

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 34 (1924)  
**Heft:** 8  
  
**Artikel:** Schwachsinnigenerziehung : in den Vereinigten Staaten von Nordamerika : 1. Teil  
**Autor:** Schwarz, O. P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-788659>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

setzen und seine falschen Griffe unter dem Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbständigkeit zu beschönigen ... wodurch ein grosser Teil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerpflückt wird.“ Was hier vom Künstler gesagt wird, übersetzen wir getrost in die Sprache des Lebenskünstlers. Goethe war beides, beides in seiner besonderen Weise. Ohne Phrase nennen wir sein Leben ein Kunstwerk. Leben und Künstlertum sieht er unter dem selben Aspekt und bringt sie unter dasselbe Gesetz menschlichen Daseins. Weil ein Gesetz, hat seine Entsagung nicht die pessimistisch-quietistische Note. Sie ist heiter — und vor allem, sie ist tätig, eine Abkehr vom schön gebildeten, schön bewegten Menschen, der sich selbst geniesst und geniessend über alle Dinge hinschwebt, ein kräftiger, mannhafter Aufruf zu einer Weltanschauung, deren Symbol der starke Arm und das tüchtige Handwerk: „Und dein Streben, sei's in Liebe, Und dein Leben sei die Tat!“ Auf dieser sicheren Grundlage erst soll sich das höhere Leben aufbauen, auch die Kunst, auch der Künstler im Menschen, wenn dann noch etwas davon übrig bleibt. Wer nicht zur „Krone der Menschheit“ dringen kann, singe das Lied der Arbeit.

Nur wenige sind dazu berufen, Tänzer des Lebens zu sein, und das volle Leben wird einzig erreicht im Zusammenspiel der zwei Pole, die die Natur gesetzt hat: in Mann und Weib, im Kämpfertum und in der Eurhythmie. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“, aber erst ging Faust auf Welteroerbung aus. Neben Makarie steht St. Christoph, der Weg zu Beatrice führt durch Hölle und Fegfeuer, und selbst Zarathustra tanzte und schwebte nicht über alle Himmel, es sei denn unter Schlachtruf und bei den Klängen der Kriegsfanfare. Möge dieser Geist wieder unter uns erstehen, damit nicht jener kleinste und verächtlichste Mensch werde, jenes niedliche tänzelnde Ding, zu dessen Zeugung wir uns eben anschickten.

Was dünket euch um Goethe? Ecce homo! Lasset uns den Menschen schaffen ihm zum Bilde!

---

## Schwachsinnigenerziehung

in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.<sup>1)</sup>

Von O. P. Schwarz.

### I.

Unweit Boston liegt in der Gemeinde Waverly die „*Massachusetts State School for the Feeble-minded*“, eine auf das Beste ausgebaute Anstalt für Geistesschwache. Ihr Vorsteher ist Dr. Walter F. Fernald, der im ganzen Lande den Ruf eines hervorragenden Psychiaters und glänzenden Anstaltsleiters geniesst. Seiner grossen Zuvorkommenheit verdanke ich vor allem die wertvollen Erfahrungen, die ich in

---

<sup>1)</sup> Nach einem Referat, gehalten vor der „Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher“ und dem „Basler Lehrerverein“.

der von ihm seit mehr als 25 Jahren geführten Erziehungsanstalt anlässlich einer Studienreise machte.

Die erste amerikanische Versuchsschule für Idioten wurde im Jahre 1848 im Staate Mass. von Dr. G. Howe gegründet und zählte bloss zehn Schüler. Eine Abhandlung des Franzosen Dr. Edouard Seguin war damals die einzige klassische Schrift, die in diesem Gebiete aufklärend wirkte und den aufblühenden Staaten im Osten Amerikas die Pflicht nahelegte, für die Schwachsinnigen zu sorgen. Doch nur langsam kam es zur Gründung von Anstalten. 1851 in New York, 1852 in Connecticut, 1853 in Pennsylvania, 1857 in Ohio, 1860 in Kentucky, 1865 in Illinois. Nach einem Unterbruch von zwölf Jahren folgte Iowa, und heute sind es noch fünf Staaten, die keine Fürsorgeanstalten für Geistesschwache errichtet haben. Die Einrichtung von Spezialklassen liess länger auf sich warten als bei uns (Basel 1888). Im Jahre 1894 wurde in Providence (Rhode Island) die erste Klasse eröffnet, der bald weitere Klassen folgten. In einem der frühesten Jahresberichte lesen wir: „Das Studium der Herkunft der Schüler hat ergeben, dass sie zum grössten Prozentsatz die Nachkommen von Verbrechern, Alkoholikern und Prostituierten sind, und dass grosse Gefahr besteht, dass die Kinder, wenn nicht besonders erzogen, wieder zu solchen werden. Wird es sich da für den Staat nicht bezahlt machen, diese Kinder so zu erziehen, dass sie sich selbst erhalten und selbst kontrollieren können, als dass der Staat sie und ihre Nachkommen später in Armenhäusern und Gefängnissen verköstigt?“ Der Staat kommt also schon in rein ökonomischer Hinsicht besser weg, wenn er sich dieser Individuen, die dereinst gemeingefährlich werden können, frühe annimmt. Man sollte glauben, jedes Gemeinwesen bemühe sich auf Grund dieser Erkenntnis im eigensten Interesse, die Geistesschwachen durch prophylaktische Massnahmen zu erfassen und ihnen eine spezielle Ausbildung angedeihen zu lassen. In vorbildlichem Sinne (wohl auch für etliche schweizerische Kantone) hat der Staat Massachusetts 1919 durch ein Gesetz dafür gesorgt, dass alle in den Schulen um wenigstens drei Jahre rückständigen Kinder aus den Normalklassen entfernt und besonders geschult werden. Der Einweisung in eine Spezialklasse oder der Versorgung in eine Anstalt geht eine umfassende Prüfung voraus, wie aus der nachfolgenden Aufstellung zu ersehen ist: 1. Körperliche Untersuchung; 2. Familiengeschichte; 3. Persönliche und Entwicklungsgeschichte; 4. Schulfortschritt; 5. Pädagogische Prüfung; 6. Praktisches Wissen und allgemeine Kenntnisse; 7. Soziale Verhältnisse und Betragen; 8. Erwerbsmöglichkeiten; 9. Moralische Eigenschaften; 10. Intelligenzprüfung.

Der Psychologe steht hier mit seinen Testprüfungen am Schlusse der langen Liste, woraus man mit Recht entnehmen darf, dass man bei der Beurteilung eines Kindes nicht zu sehr an den Ergebnissen einer zeitlich und inhaltlich beschränkten Prüfung hält. Es ist vielmehr die Summe aller Prüfungen und Erhebungen, nach der man in reiflichem Abwägen über das künftige Schicksal eines Kindes



entscheidet. Obwohl heute in Massachusetts in 30 Spitälern und Kliniken solche körperliche und geistige Untersuchungsstationen eingerichtet sind, genügen sie nicht, um alle Schwachsinnigen zu erfassen, besonders nicht jene, die abgelegen auf dem Lande wohnen. Diese Gegenden werden von den sog. „Traveling mental clinics“, fliegenden Kliniken, aufgesucht, die aus vier Personen bestehen, nämlich einem Psychiater, einem Psychologen, einer „Fürsorgedame“ (social worker) und einem Schreiber. Dem Entscheide dieser Kommission fügen sich die Eltern in den allermeisten Fällen, da sie während der Schulzeit bei dreimal erfolgter Remotion wohl bemerkten, dass die Unfähigkeit einen tieferen Grund haben müsse. In jedem Falle wird den Eltern ein bestimmter Rat erteilt. Oftmals stellt sich heraus, dass das Kind gar nicht schwachbegabt ist, sondern dass sein Geistesleben eine vorübergehende Störung erlitten, dass der Patient besonderer Behandlung in der Schule und im Elternhause bedarf und dass die Hilfe des Arztes in Anspruch zu nehmen ist. Den Angehörigen wird gezeigt, wie sie in leichten und harmlosen Fällen selber für den geistig Schwachen oder Anormalen sorgen können. Auf diese Weise wird eine Aufnahme in die staatliche Bewahrungsanstalt oft überflüssig gemacht und infolgedessen Platz gelassen für die dringenden Fälle, deren es mehr als genug gibt.

Die Anstalt in Waverly beherbergte im vergangenen Jahre 1626 Insassen. Wenn man sich alle die Untersuchungsprotokolle vorstellt, so zeigt sich eine Unmenge von verschiedenen Problemen hinsichtlich des Alters und Geschlechts, Grades der Intelligenz, Besonderheit des Charakters, Temperament, Persönlichkeit usw. Keine zwei Patienten sind genau gleich; aber sie lassen sich wenigstens in Gruppen einteilen, die ähnlichen Unterrichtes und gleicher Pflege bedürfen. Besonders die bildungsfähigen und schulpflichtigen Insassen müssen zur Lösung der erzieherischen Aufgabe in bestimmte Gruppen eingeteilt werden können. Dabei bedient man sich in hervorragendem Masse der Intelligenzprüfung, die in der Hauptsache nach dem von Professor Terman revidierten System von Binet-Simon durchgeführt wird und ausserdem neuere amerikanische Tests stark berücksichtigt. Nach dem Ausfall der Intelligenzprüfung ermittelt man die Schulbildungsfähigkeit des Untersuchten und weist ihn zum vornherein in die entsprechende Klasse. Hat z. B. ein Kind von 6 bis 10 Jahren nur die Intelligenz eines vierjährigen normalen Kindes, so gehört es trotz seines Alters nicht in die erste Klasse; denn selbst der geschickteste Lehrer wird ihm weder Lesen, noch Rechnen und Schreiben beibringen können. Dagegen wird es sich bei sorgfältigen methodischen Bemühungen gute Manieren, anständiges Betragen und Selbsthilfe in manchen Dingen angewöhnen. Solange es jedoch auf der gleichen geistigen Höhe oder besser gesagt Tiefe bleibt, wird trotz des Fortschreitens im Lebensalter und in der körperlichen Entwicklung kein Schulfortschritt erzielt werden können. Wenn dagegen das Intelligenzalter eines sechsjährigen Kindes einmal erreicht ist, so kann der Stoff einer ersten Klasse mit

Erfolg dargeboten werden; dagegen sind alle Bemühungen zur Bewältigung des Zweitklasspensums vergeblich. Die Erfahrung hat schon vielfach gezeigt, dass Schwachsinnige selbst erst nach vier Jahren den einjährigen geistigen Entwicklungsfortschritt eines Normalen gemacht haben. Praktisch ergibt sich daraus die Folge, dass in der gleichen Schulklasse sehr verschiedenalttrige Kinder beisammensitzen. Massgebend für die Zuteilung ist das Intelligenzalter, und zwar weist man die Schüler bei einem Intelligenzalter (I.A.) von 4 bis 5 Jahren in die Kleinkinderschule (Kindergarten), bei einem I.A. von 6 Jahren in die 1. Klasse, bei einem I.A. von 7 Jahren in die 2. Klasse, bei einem I.A. von 8 Jahren in die 3. Klasse, bei einem I.A. von 9 Jahren in die 4. Klasse, bei einem I.A. von 10 bis 11 Jahren in die 5. Klasse, wo allerdings nicht die in den Normalklassen gelehrt Mathematik unterrichtet wird. Indem man das Intelligenzalter (Mental age) durch das Lebensalter (Chronological age) dividiert, erhält man den Intelligenzquotienten (I.Q.). Prognostisch wird diese Zahl so verwertet, dass man mit grosser Zuverlässigkeit zu sagen wagt, inwieweit das betreffende Kind Fortschritte in der Schule machen kann und wann seine Schulbildungsfähigkeit sehr wahrscheinlich aufhört, d. h. in welcher Klasse der Stoff über die Fassungskraft des Kindes hinausgehen wird und mit der geistigen Weiterbildung überhaupt Schluss ist. Hier Belegmaterial anzuführen und Tabellen aufzustellen, gestattet der für das Referat zur Verfügung stehende Raum leider nicht. Es sei nochmals betont, dass die in die Anstalt von Waverly aufgenommenen Kinder dank der mit grosser Gewissenhaftigkeit ausgeführten Prüfungen zumeist von Anfang an an den ihren geistigen Fähigkeiten durchaus entsprechenden Platz gestellt werden, was zu einem ruhigen Betriebe sehr viel beiträgt.

Die Hauptaufgabe der Anstaltserzieher ist nun, die ihnen anvertrauten Geschöpfe so zufrieden und glücklich als möglich zu machen und sie in jahrelangem Bemühen bis zum höchstmöglichen Grade zu fördern. Dabei finden die modernsten Unterrichtsmethoden Anwendung. Weil körperliche Leiden oft geistige Stumpfheit verursachen oder wenigstens begleiten, so gibt man dem Kinde zuerst die denkbar beste Pflege und sorgt für ausgezeichnete Nahrung, für regelmässige Körperbewegung im Freien, für Bäder, für genügenden Schlaf, für Überwachung von allerlei Bedürfnissen und Gewohnheiten. Die geistige Erweckung, die allein schon von besserer Ernährung und dem erhöhten körperlichen Kraftgefühl herrührt, ist oft sehr erstaunlich.

In den meisten Fällen, wo es sich um bildungsfähige Patienten handelt, muss der Unterricht auf einer tieferen Stufe als der der ersten Klasse der Primarschule anfangen. Er beginnt mit dem, was das Kind schon weiss und schreitet in kleinen Stufen langsam fort. Die physiologische Erziehung der Sinne und das Training der Muskeln zu bestimmtem Gebrauch muss der intellektuellen Erziehung vorausgehen. Der intelligente Gebrauch der Sinne ist die Voraussetzung für



alles Wissen. Die untätigen Sinne, die versperrten Wege und verammelten Türen zum Gehirn, dem Denkapparat, müssen frei gemacht und geöffnet werden durch sehr sorgfältige methodische Geistes- oder Sinnesgymnastik.

Es sei kurz angedeutet, wie z. B. der Tastsinn geweckt und entwickelt und dadurch der „Verstand“ anzuregen gesucht wird. Man vermittelt dem Kinde durch starke Kontrastwirkungen tiefe Eindrücke von bestimmten Körpereigenschaften, indem man es einen grossen, dann einen kleinen Ball berühren lässt, indem man es anhält, zuerst eine heisse, dann eine kalte Metallplatte zu berühren usw. Verschiedene andere Gegenstände betastet das Kind, sei es auf dem Arbeitstische vor sich, sei es versteckt unter einem Tuche. Zunächst soll das Kind nur den Unterschied bemerken und sich merken, indem die Tastempfindungen immer wiederholt werden. Schliesslich lernt es gewisse Gegenstände wie Löffel, Gabel, Bälle, Früchte, Glocken, Reibeisen und Bürsten allein durch Betasten erkennen und wird endlich dazu gebracht, aus einem Sacke, ohne zu schauen, ein gewünschtes rauhes, glattes, weiches, hartes oder rundes Objekt hervorzuholen und schliesslich auch richtig zu benennen.

Der Gehörsinn wird ebenso systematisch einge-drillt. Töne werden erzeugt durch Tischglocke, Hausglocke, Alarmglocke, Autohupe, Signalpfeife, Grammophon, Trommel usw. Nach unendlich vielen Übungen und zahllosen Wiederholungen prägen sich die Unterschiede ein und der Schüler hat dann ein gewisses Ton- und Stimmen-gedächtnis.

Auf drastische Weise wird auch der Geschmacksinn geübt. Mit Holzspateln bestreicht die Lehrerin ihren schwachsinnigen Schülern die Zunge mit süssen, bitteren, salzigen und sauren Flüssigkeiten und erzielt durch die starke Kontrastwirkung eine Belebung der Gehirnzellen. Die Unterschiede fallen den Schülern auf, natürlich nicht allen; aber einige kommen schliesslich so weit, dass sie bei den Versuchen an den Mitschülern schon durch die Beobachtung des Mienenspiels erraten, ob die aufgetragene Flüssigkeit süss oder bitter sei. Geruchssinn und Gesichtssinn werden in ähnlicher Weise entwickelt.

Wenn das Kind auf die knapp angedeutete Weise richtig sehen, tasten, hören, schmecken und riechen lernt, so wird es einfach gezwungen, die diesen Funktionen entsprechenden Gehirnzellen zu gebrauchen. Die Lehrerin sorgt in ihrer 15köpfigen Klasse dafür, dass diese Gehirnzellen oft und oft gebraucht werden, und dass sich schliesslich die Fähigkeit herausbildet, sich dauernde Vorstellungen von Objekten und ihren Eigenschaften machen zu können. Nervenzellen wachsen und entwickeln sich durch Ernährung und funktionelle Betätigung. Sinneseindrücke sind die fundamentalen Anreger aller mit geistiger Arbeit betrauter Gehirnzellen. Ohne Sinneseindrücke, die eben bei Geistesschwachen recht stark und häufig sein müssen, werden die geistigen Kräfte nie rege. Um feine Unterschiede in Form, Farbe, Geruch usw. feststellen und erfassen zu können, muss das Kind bis zu einem gewissen Grade aufmerksam sein; es muss genau

beobachten, auseinanderhalten und beurteilen; kurzum es muss notwendigerweise anfangen zu überlegen, zu denken. Das Ziel all dieser systematischen Übungen ist, das Kind zu befähigen, aus der mit möglichst viel Sinnen gewonnenen Anschauung sich Vorstellungen, Begriffe, Wissen zu erwerben. Am allergründlichsten muss der Erzieher der Schwachsinnigen den Grundsatz Pestalozzis beherzigen: „Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis.“ (Schluss folgt.)

---

## Hugo Gaudig.

Am 2. August jährte sich der Tag, da Hugo Gaudig der deutschen Schulwelt durch den Tod entrissen wurde. Mit ihm ging eine Führernatur von stark ausgeprägter Eigenart dahin. Vor kaum drei Jahren hatte er, rüstig und schaffensfreudig, die Schwelle der Sechzig überschritten; grosse Entwürfe zum Neuaufbau der deutschen Schule bewegten seine ruhelose Seele — sein Tagewerk wurde abgebrochen, ehe er die Vollendung sah.

Gaudig wurde Ostern 1900 von Halle, wo er unter Frick die höhere Mädchenschule und das Lehrerinnenseminar der Franckeschen Stiftung leitete, vom Stadtrat nach Leipzig als Nachfolger Jakob Wychgrams berufen. Er hat in mehr als zwanzigjähriger Tätigkeit immer deutlicher der grossen Anstalt, die er führte, der höheren Mädchenschule, dem Lehrerinnenseminar mit Übungsschule, den Stempel seines Wesens aufgedrückt. Und das bedeutet: er hat ihr eine ausgesprochene Eigenart verliehen. Denn er selbst war in Haltung und äusserem Wesen, noch vielmehr in der Energie und unerschrockenen Folgerichtigkeit des pädagogischen Denkens, namentlich aber in der Unterrichtsführung ein Mann von so ausgesprochenem Eigenwert, eine Lehrerindividualität von so starkem Eigenwuchs, wie es nur wenige in Deutschland gibt. Es war ein Ereignis in der pädagogischen Literatur, als vor achtzehn Jahren seine „Didaktischen Ketzereien“ erschienen. Er zog darin rücksichtslos zu Felde gegen allen herkömmlichen Schulschlendrian, gegen alles starre Formelwesen, gegen allen mühsam ausgeklügelten methodischen Kleinkram und stellte mit natürlicher Frische und Entschlossenheit alle Lehrarbeit unter die Gesichtspunkte der Selbsttätigkeit des Schülers und der Persönlichkeitsbildung. Diese beiden Angelpunkte seiner Pädagogik gelangen zu eingehender Darstellung und tiefschürfender Begründung in seinem während der letzten Kriegsjahre erschienenen zweibändigen Hauptwerke: „Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit.“

Die äusseren Formen der Schulorganisation waren für ihn eine untergeordnete Angelegenheit. Darum hat er sich auch, was ihm namentlich aus dem Kreise der einheimischen Volksschullehrerschaft Ablehnung und Vorwurf zugetragen hat, nicht an dem Kampfe um die Einheitsschule beteiligt; ja, er hat in einer seiner letzten Schriften das Wort „Schulreform“ mit einem grossen Fragezeichen versehen